

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
= Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie =
Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 84 (2001)

Artikel: Der älteste Zunftbecher aus Bern : zu einem römischen Glanztonbecher
mit Szenen aus dem Walkergewerbe im vicus Brenodurum

Autor: Martin-Kilcher, Stefanie / Ebnöther, Christa

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-117663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stefanie Martin-Kilcher und Christa Ebnöther

Der älteste Zunftbecher aus Bern*

Zu einem römischen Glanztonbecher mit Szenen aus dem Walkergewerbe im vicus *Brenodurum*

Zusammenfassung

Ein 1923 in der römischen Siedlung auf der Engehalbinsel bei Bern geborgener, zu grossen Teilen erhaltener Glanztonbecher des ausgehenden 2. oder frühen 3. Jahrhunderts n. Chr. zeigt eine sechsteilige Barbotine-Bildfolge. Die fünf erhaltenen Bildfelder stellen Arbeitsschritte aus dem Handwerk der Tuchwalker (fullones) dar. Diese Dekoration lässt zusammen mit der aussergewöhnlichen Grösse und Kapazität des Bechers (Höhe 32 cm; Inhalt gut 12 Liter) schliessen, dass es sich um eine Sonderanfertigung handelte und zwar für die Berufsvereinigung der Tuchwalker im vicus Brenodurum.

Solche Berufsvereine (Korporationen), die sich im weitesten Sinne mit den mittelalterlichen Zünften vergleichen lassen, sind vorab inschriftlich aus zahlreichen Städten sowohl in Italien wie auch in den Provinzen bekannt. Ihre Mitglieder trafen sich regelmässig in Vereinshäusern (scholae), um berufliche und vereinspolitische Angelegenheiten zu regeln, aber auch für den gemeinsamen Kult und damit verbundene Festlichkeiten. In Zusammenhang mit Festen gehört nun auch der Berner Becher: Er enthielt den unverdünnten Wein für die Tafelrunde, der in kleinere Becher ausgeschenkt und nach Belieben mit Wasser verdünnt wurde, machte aber auch – wie es bei Trinkwettbewerben nach solchen Banketten üblich war – gefüllt die Runde.

Da im vicus Brenodurum bislang weitere archäologische Spuren der Tuchwalker fehlen bzw. nicht erkannt wurden, bleibt der Becher vorerst einziges Zeugnis nicht nur für ihr Handwerk, sondern auch für den Berufsverein und gibt damit Einblick in einen Bereich städtischen Lebens in römischer Zeit.

Der älteste Zunftbecher aus Bern, den wir in diesem Beitrag vorstellen wollen, steckte bis vor kurzem noch in einem alten, unförmigen Korsett aus Gips im Depot des Bernischen Historischen Museums. Dieser Bericht gab nun Anlass, ihn zu befreien¹, zu zeichnen und zu fotografieren (Abb. 1). Es handelt sich um einen knapp zur

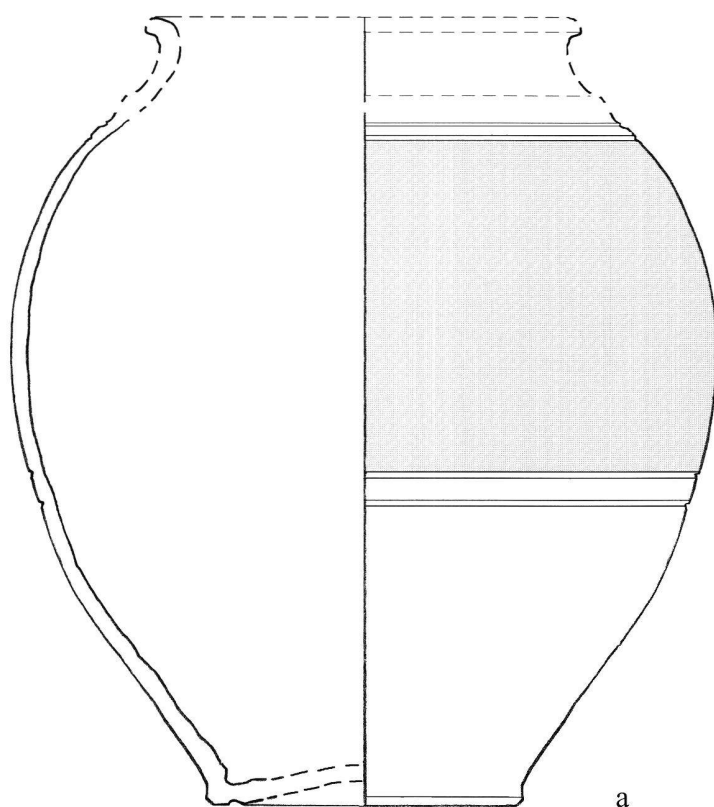
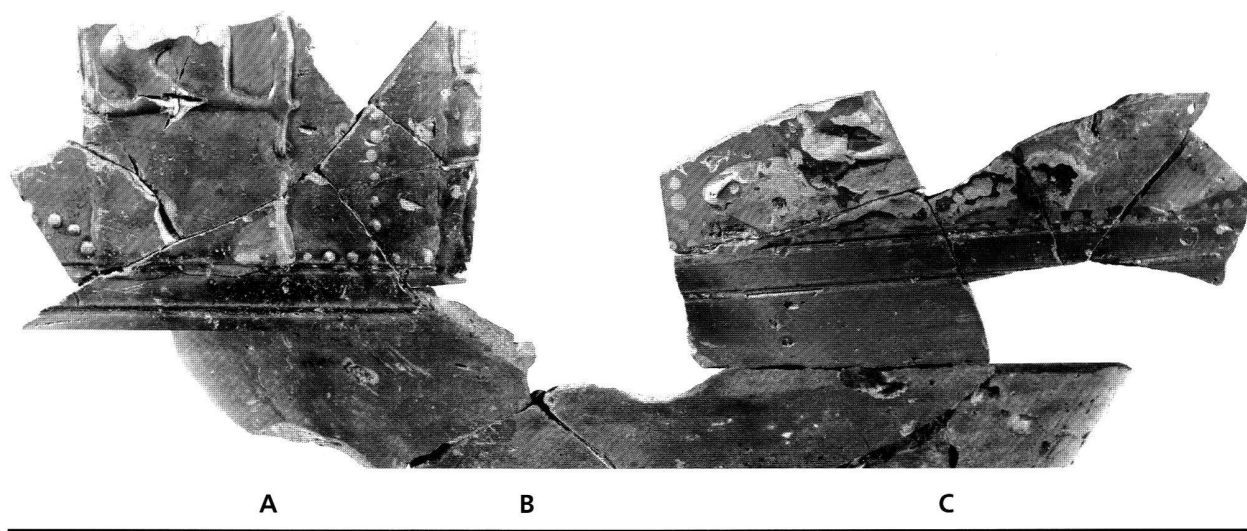
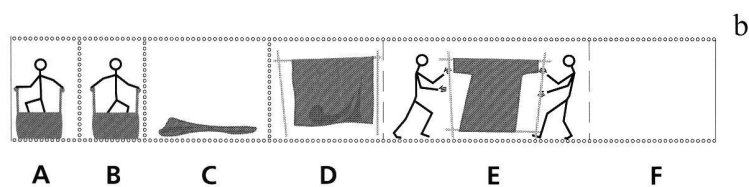
Résumé

En 1923, on découvrit un gobelet à revêtement argileux dans le vicus de la presqu'île de Berne-Enge. Presque entièrement conservé, l'objet date de la fin du 2^e ou du début du 3^e s. apr. J.-C. et se caractérise par un décor figuré à la barbotine représentant une succession de six scènes. Les cinq champs picturaux conservés illustrent les activités des foulons (fullones). Grâce au sujet représenté et à ses dimensions hors du commun – le gobelet, haut de 32 cm, pouvait aisément contenir 12 litres – on peut conclure qu'il s'agit d'une œuvre commandée par la corporation des foulons du vicus Brenodurum.

De telles associations professionnelles qui, au sens le plus large, rappellent les corporations médiévales, sont connues par l'épigraphie dans de nombreuses villes d'Italie et des provinces. Leurs membres se réunissaient régulièrement dans les scholae, pour régler les affaires touchant la profession ou la corporation, mais aussi pour célébrer le culte commun et les festivités qui lui étaient liées. C'est dans ce dernier cadre que se place le gobelet de Berne-Enge: contenant le vin non dilué destiné à désaltérer la tablée, il était servi dans des gobelets plus petits et additionné d'eau à volonté. Comme c'était l'usage lors de tels banquets, le gobelet plein faisait aussi la tournée des convives, afin de désigner le buveur le plus assidu.

Aucun élément archéologique n'a révélé la présence des foulons dans le vicus Brenodurum – peut-être n'a-t-on pas encore su en interpréter les traces. Le gobelet reste pour l'instant le seul témoignage de l'existence de cette profession et de la corporation qui lui était liée. Il éclaire ainsi l'un des aspects de la vie urbaine à l'époque romaine.

Hälfte erhaltenen sog. Glanztonbecher aus orangerotem, recht feinem Ton, dessen Oberfläche aussen einen orangeroten bis bräunlichen, ziemlich glänzenden, ja stellenweise leicht irisierenden Überzug trägt. Das Profil ist vollständig, mit Ausnahme des Randes, der nach Parallellformen rekonstruiert wurde; alte Bruchstellen machen

**Szene****A:** Mann in Bottich**B:** Bottich**C:** am Boden liegendes Tuch?**D:** auf Gestell frei hängendes
rechteckiges Tuch**E:** auf Gestell gespannte**F:** nicht erhalten

Interpretation

im Bottich tretender Arbeiter

im Bottich tretender Arbeiter

Verfilzen/Reinigen durch Schlagen mit Stöcken oder Ruten (?)

Trocknen/Bleichen? Aufrauhen?

Aufrauhen? Schneiden? Tunika

Schneiden? Pressen?



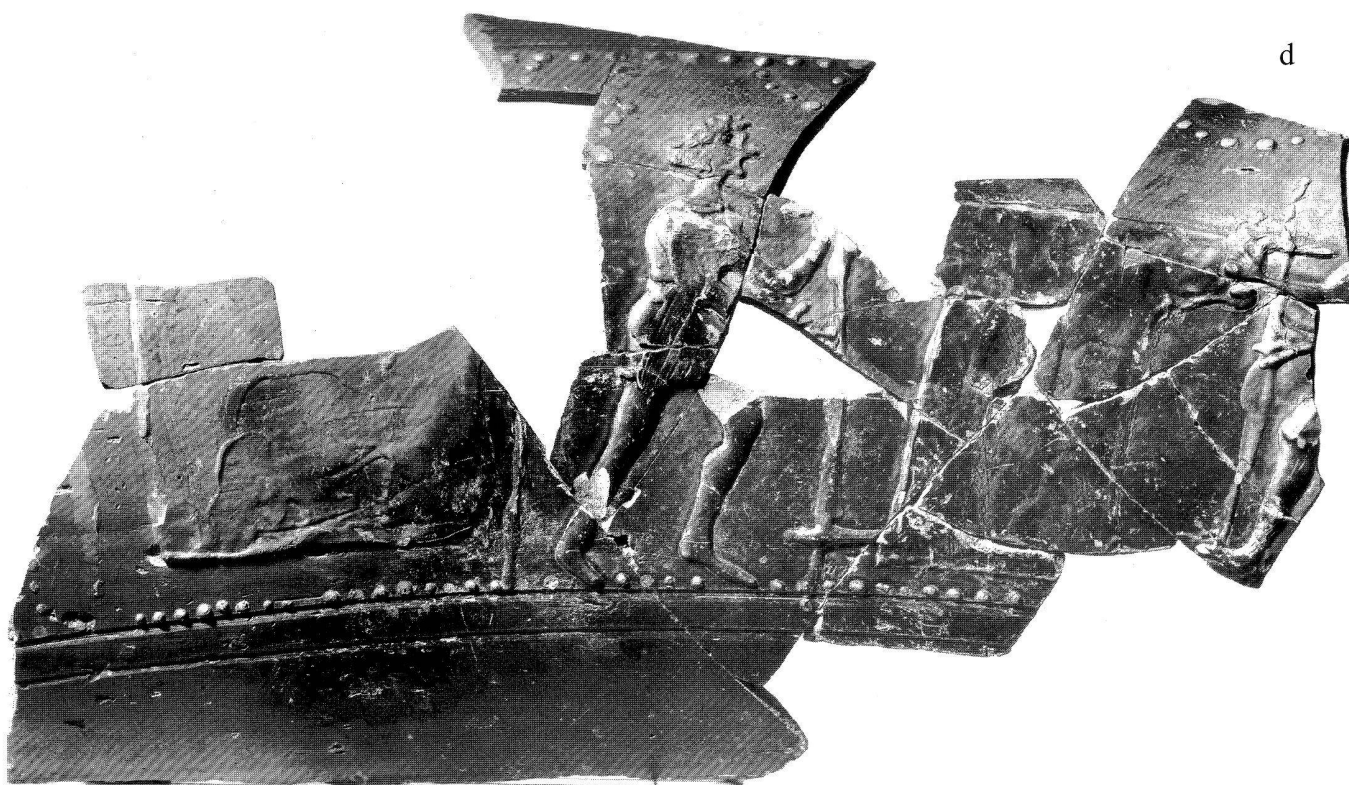
c

Abb. 1a. Der älteste Berner Zunftbecher war 32 cm hoch und fasste 12 Liter. M 1:3.

Abb. 1b. Schematische Rekonstruktion der Bildabfolge.

Abb. 1c. Der links neben der aufgespannten Tunika stehende Gehilfe; vergrössertes Detail des Oberkörpers.

Abb. 1d. Photographische Abrollung der Dekoration. M 1:2.



d

D

E

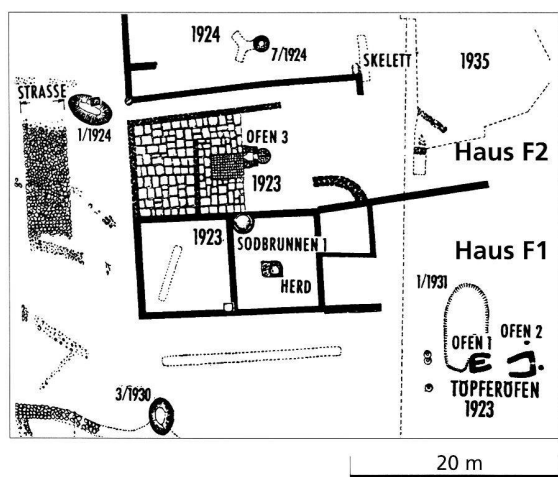


Abb. 2. Vicus Bern-Engelhalbinsel (Reichenbachwald). Gebäude F bzw. F1 und F2. Ausschnitt aus dem Siedlungsplan.

wahrscheinlich, dass das Keramikgefäss bereits bei seiner letzten Deponierung unvollständig war. Ursprünglich muss der Becher etwa 32 cm hoch und damit einer der grössten seiner Gattung überhaupt gewesen sein; er fasste nicht weniger als 12 Liter². Auf der 12 cm breiten Mittelzone ist zwischen zwei Rillenpaaren und gesäumt von Punktreihen auf über 90 cm Länge eine einzigartige figürliche Dekoration mit dem Spritzsack (en barbotine) frei aufgetragen, die Einblick gibt in das Handwerk der Tuchwalkerei, der *ars fullonica*.

Form und Machart des Bechers an sich sind im Gebiet des römischen Helvetien in der 2. Hälfte des 2. und im 3. Jahrhundert geläufig; man kennt die Fabrikation sowohl in der Hauptstadt *Aventicum* (Avenches VD) selbst wie auch im Vicus auf der Engelhalbinsel Bern³ und an anderen Orten⁴. Darunter figurieren bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts zahlreiche Exemplare mit figürlicher Barbotineverzierung. Anders als beim Becher von der Engelhalbinsel handelt es sich jedoch meistens um Jagdszenen – in freier Wildbahn oder im Amphitheater – oder um einzelne Tiere. Von Jägern und Gladiatoren abgesehen, bleiben menschliche Figuren rar.

Nach der Gesamtform mit dem wenig eingezogenen Fuss gehörte der Berner Becher sicher nicht zu den jüngsten Fabrikaten, sondern dürfte im ausgehenden 2., spätestens aber im frühen 3. Jahrhundert entstanden sein⁵. Es handelt sich zwar nicht um einen Fehlbrand, der eine lokale Produktion beweisen würde, sondern um ein gebrauchtes Gefäss; dennoch ist anzunehmen, dass der Becher in einer Töpferei des Vicus Bern hergestellt wurde⁶.

Fundstelle und Befund

Während den Grabungen, die O. Tschumi als Konservator der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Bernischen Historischen Museums im Sommer 1923 im römischen vicus auf der Engelhalbinsel bei Bern durchführen liess, wurden die Fundamente zweier Streifenhäuser mit gemeinsamer Längswand der Häuserzeile westlich der Strasse freigelegt (Haus F⁷). Ihre Frontbreite betrug 9.20 bzw. 9.65 m, ihre Tiefe mindestens 34 m (Abb. 2).

Die Dokumentation der Befunde beschränkt sich nebst der Planaufnahme auf eine kurze, zusammenfassende Beschreibung⁸; lediglich die dabei entdeckten Keramikbrennöfen im Innenraum des Gebäudes F2 bzw. im Hinterhof des Hauses F1 (oder der südlich benachbarten Parzelle?) wurden zusätzlich fotografisch dokumentiert. Tschumi interpretierte die beiden Gebäude wegen eines nahe dabei entdeckten «Geschirrpots» und den Brennöfen als «Töpfereigebäude mit Anbau».

Der 1923 erfasste Bauzustand entspricht wahrscheinlich den jüngsten Steinbauphasen. Damit ist aber nicht gesagt, dass alle freigelegten Strukturen gleichzeitig bestanden⁹, da weder absolute Höhen noch stratigraphische Beobachtungen festgehalten wurden. So bleibt z.B. das relative Verhältnis und damit der funktionale Zusammenhang zwischen dem Sodbrunnen 1 und der Nordmauer des Gebäudes F1 bzw. dem «Tuffsteinboden» und dem Brennofen 3 in Gebäude F2 unklar und fraglich.

Gemäss einem nachträglich korrigierten Eintrag im Inventarbuch stammt der Becher aus Sodbrunnen 1, dessen Sohle in 28.3 m Tiefe mit Eichenbohlen ausgekleidet war¹⁰. Aufgrund der gesicherten Funde aus dem Brunnen wurde der Schacht nicht vor dem frühen 3. Jahrhundert aufgegeben¹¹. Aus welcher Tiefe oder aus welcher der von Tschumi beobachteten Verfüllungsschichten die Fragmente des Bechers stammen, lässt sich jedoch nicht sagen, da das Gefäss im Fundbericht nicht erwähnt wird¹². Erst 1937 verweist Tschumi in anderem Zusammenhang auf den Becher bzw. die Walkerdarstellung, jedoch nur mit Angabe des Fundjahres und nicht des genauen Fundortes¹³. Allein die Erhaltung des Bechers, der – wie im Übrigen die Mehrheit der aus dem Brunnen geborgenen Gefässe – in grossen Fragmenten und Teilen vorhanden war, lässt auf eine geschützte Ablagerung, wie sie ein Brunnen bietet, schliessen.

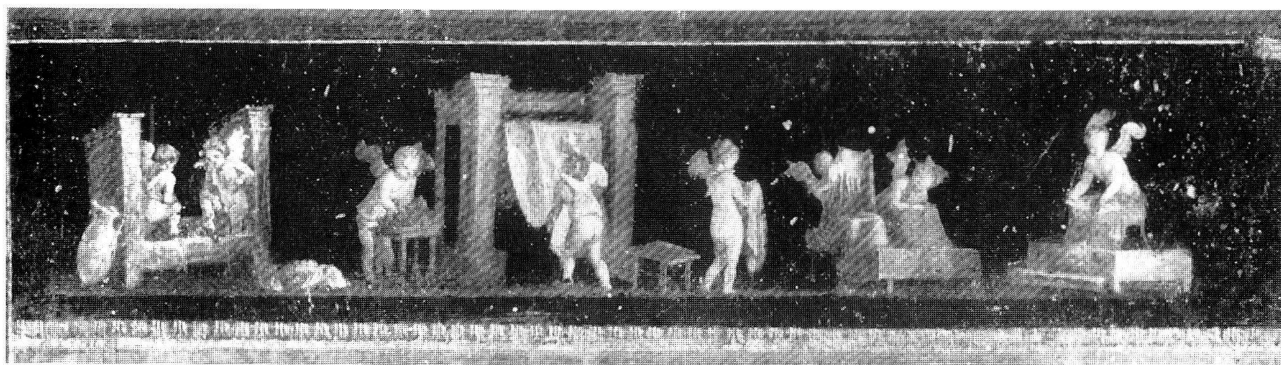


Abb. 3. Wandmalerei des 4. pompejanischen Stils aus dem Haus der Vettier in Pompeji mit Erosen und Psychen als Tuchwalker (Reg. VI, Ins. 15,1).

Der Becher und das Gewerbe der Tuchwalker

Der Becher zeigt auf einer Länge von knapp einem Meter mindestens sechs Stationen aus der Arbeit der Tuchwalker (*fullones*)¹⁴. Fünf sind erhalten, vier anhand der überlieferten schriftlichen Quellen und bildlichen Darstellungen interpretierbar (Abb. 1.3–6).

Die Walker hatten die gewobenen Stoffe und Kleidungsstücke für den Gebrauch fertig zu machen und zu veredeln, denn direkt vom Webstuhl genommen waren die meisten Textilien brettig und wiesen noch Unregelmässigkeiten auf. Die Stoffe und in die Form gewobenen Kleidungsstücke wurden in mehreren Arbeitsgängen und mit verschiedenen Hilfsmitteln gereinigt, verdichtet (verfilzt), geschmeidig und weich gemacht, bis sie eingelaufen waren und die gewünschte gleichmässige Form und Oberfläche erhielten. Aus ungefärbten Fasern gewobene Stoffe waren zu bleichen und gerade bei dickeren Wollstoffen die geschätzte fliesartige Oberfläche zu bürsten.

In einem ersten Arbeitsschritt wurden die Textilien in abgesalztem Urin und Laugensalzen in Bottichen durch Treten von Fett und Schmutz gereinigt, weichgemacht und verfilzt. Zur gleichmässigen Bearbeitung wurde der Stoff von Zeit zu Zeit herausgenommen und frisch gefaltet eingelegt. Das Schlagen mit einem hölzernen Hammer bzw. mit Stöcken oder Ruten verstärkte die Reinigung und Verfilzung. Nach Bedarf wurden die Textilien mit unterschiedlichen Sorten von Walkererde eingerieben. Zwischendurch und am Schluss wurde gründlich gewässert.

In einem nächsten Arbeitsgang wurde der Stoff aufgehängt und oft mehr oder weniger stark aufgerauht, um das Gewebe weiter zu verfilzen und damit zu verdichten. Dafür verwendeten die Handwerker die *aena*, eine flache Bürste, die mit Disteln oder anderen Stacheln bestückt war¹⁵. In der Neuzeit wurde Wolle vorzugsweise in noch feuchtem Zustand aufgerauht. Leinen wurde wahrscheinlich an der Sonne getrocknet und damit zugleich natürlich gebleicht. Stärkere Bleichwirkung wurde erreicht, wenn man das Gewebe über ein Geflecht legte und ein

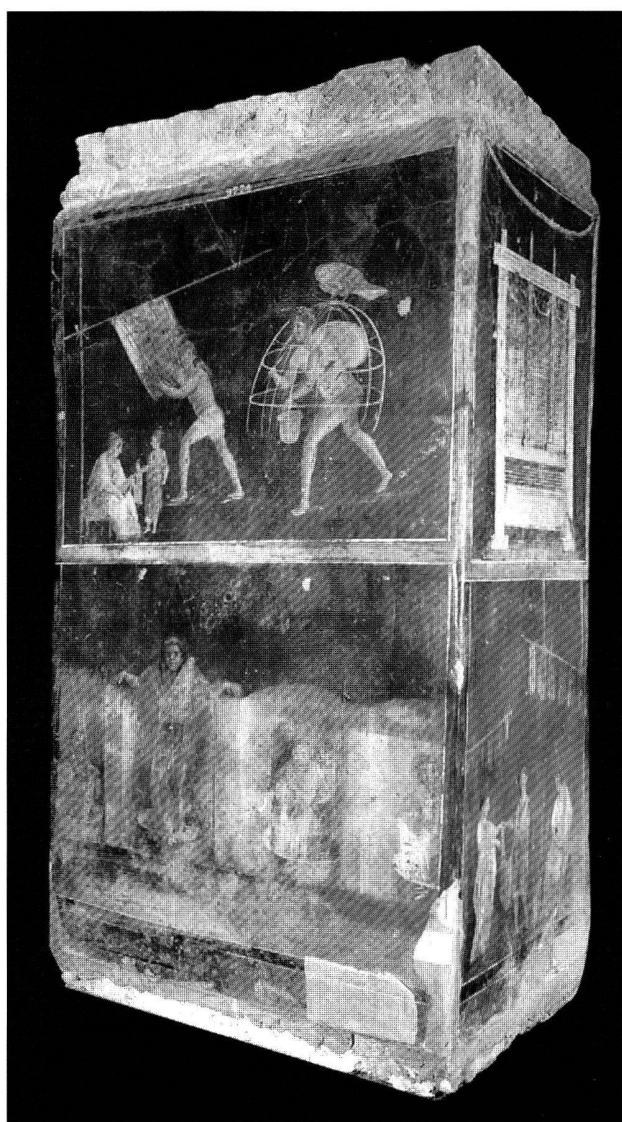


Abb. 4. Ein Pfeiler mit Bildern aus der Arbeit der Tuchwalker in der *fullonica* des L. Veranius Ipseus in Pompeji (Reg. VI, Ins. 8,20–21).



Abb. 5. Das von einem Grabmonument aus Sens (Dép. Yonne) stammende Relief zeigt unten einen im Bottich walkenden Arbeiter; hinter ihm an einer Stange hängend ein gefaltetes Tuch (zum Walken? zum Trocknen?). Auf dem oberen Bildfeld wird die Oberfläche eines frei an einem verstellbaren Gerüst hängenden Tuches mit einer langen Schere ausgeglichen.

Gefäss mit brennendem Schwefel darunterstellte. Nach dem Aufrauh (und Bleichen) wurden die Zotteln, wenn sie nicht mit Absicht am Tuch belassen wurden, mit grossen Scheren gleichmässig abgeschnitten. Schliesslich wurde der Stoff gepresst.

Auf **Szene A** unseres Bechers ist gerade noch der Unterkörper eines nur mit einem Schurz bekleideten Mannes zu sehen, der in einem Bottich Stoff tritt (walkt). Ein zweiter, gleichartiger Bottich ist auf der durch ein Perlband abgegrenzten **Szene B** dargestellt. Beide Bottiche haben seitliche Griffe, die – wie ein Relief aus Sens veranschaulicht (Abb. 5) – den Arbeitern als Stützen dienten. Von **Szene C** ist nur der unterste Teil erhalten und zudem die Barbotineauflage weitgehend abgeblättert. Die Breite der Metope und die verbliebenen Spuren lassen immerhin erkennen, dass es sich dabei nicht um einen weiteren Bottich, sondern um ein am Boden liegendes Stück Stoff handeln dürfte, auf welchem ein Gegenstand liegt oder das bearbeitet wird.

Während Szenen A und B den ersten Arbeitsprozess, das Stampfen und Walken des Stoffes, zeigen, lässt sich Szene C nicht sicher interpretieren: Handelt es sich um am Boden für die weitere Bearbeitung bereit gelegte Stoffe (Abb. 3) – oder war hier das bisher auf keiner bildlichen Darstellung überlieferte Schlagen des Stoffes mit einem Hammer oder Stöcken abgebildet?

Szene D zeigt nur noch den unteren Teil eines auf einem Gestell frei aufgehängten rechteckigen Tuches, dessen unregelmässige Oberfläche nachgerade an ein frisch aus der Wäsche gezogenes, noch ungestrecktes Tuch erinnert. In der folgenden **Szene E** sieht man eine auf ein Gestell gespannte Tunika, das Hauptkleid der römischen und auch gallorömischen Kleidung¹⁶. Das noch nicht zusammengenähte Kleidungsstück ist über den oberen Querarm des Gestells gelegt; wie der Saum am unteren Querarm befestigt war, wird nicht deutlich. Beidseits des Gestells stehen zwei mit kurz aufgeschürzter Tunika bekleidete Gehilfen¹⁷, die auf das Kleidungsstück weisen.

Szene D führt wahrscheinlich das Stadium des Trocknungs- und/oder Bleichungsprozesses vor. Wäre hier das Aufrauh gezeigt, erwartete man Arbeiter mit dem entsprechenden Werkzeug, doch bietet dafür die wiederum von senkrechten Perlbändern eingegrenzte Szene keinen Platz. Dieser charakteristische und berufstypische Arbeitsgang des Aufrauhs wird mehrfach dargestellt (Abb. 3.4). Vielleicht spielt Szene E darauf an; dagegen spricht allerdings, dass hier der Stoff bzw. die Tunika aufgespannt ist. Die zufriedenen Gesichter und stolzen Gesten der Arbeiter auf dem Berner Becher könnten vielmehr darauf hinweisen, dass die Arbeit bereits erfolgreich abgeschlossen war. Der Becher bot Raum für eine sechste **Szene F**, die leider ganz verloren ist.

Beide bekannten Bildfolgen aus dem Walkergewerbe beginnen mit dem Treten des Tuches in den Bottichen,

die auch unsere Szene A zeigt, d.h. auf dem fehlenden Bild wurde mit grosser Wahrscheinlichkeit das Ende des Arbeitsprozesses dargestellt: Nach dem Arbeitsverlauf ist denkbar, dass darauf das Ausgleichen eines gekämmten Tuchs mit einer langen Schere gezeigt war (Abb. 5) oder die Tuchpresse, wie sie ein Wandbild aus Pompeji zeigt (Abb. 4).

Berufsverein und Becher

Die enorme Grösse von 32 cm, gepaart mit einem Fassungsvermögen von 12 Litern, sowie die einzigartige Dekoration beweisen, dass dieses Gefäss kein Serienfabrikat ist, sondern eine Sonderanfertigung auf Bestellung. Die spezifischen Bilder legen nahe, in diesem Becher eine Auftragsarbeit der Berufsvereinigung der Tuchwalker aus dem Vicus oder eines ihrer Mitglieder zu erkennen, eben einen Zunftbecher.

In der Kaiserzeit waren auch in den Provinzen vorab verschiedenste Berufe sowie religiöse Gemeinschaften in Vereinen (Kollegien und Korporationen¹⁸) zusammengeschlossen¹⁹. Die hierarchisch gegliederten Berufsvereine, die man mit den mittelalterlichen Zünften vergleichen, aber nicht einfach gleichsetzen kann, hatten zwei Hauptaufgaben: einerseits die Förderung der Geschäfte und Wahrung der Berufsinteressen durch die Wahl möglichst einflussreicher Schutzherrn (*patroni*), andererseits das gesellschaftliche und das gesellige Vereinsleben, das vielfach mit religiösen Festen und folgenden Banketten verbunden war. Oft kümmerten sich die Vereinsbrüder – man nannte sich *frater*, *sodalis*, manchmal *contubernalis* – auch um die Bestattung und den Totenkult ihrer Mitglieder. Jedes Mitglied hatte beim Eintritt oder bei der Übernahme eines Amtes Geld- und Sachspenden zu leisten; zudem sind viele freiwillige Spenden bezeugt, nach dem Vorbild der Magistrate und der Oberschicht im öffentlichen Leben.

Die Kollegien und Korporationen hatten eigene oder gemietete Räume und Häuser, die *scholae*, in denen Versammlungen, religiöse Feiern und andere Anlässe stattfanden; auch das Haus oder die Wohnung eines Mitgliedes konnte als Ort für Zusammenkünfte dienen. Je wichtiger die Berufsvereinigung, desto aufwendiger ihre schola und ihr Vereinsleben. *Scholae* sind nicht nur aus den grossen Städten bekannt, sondern auch aus kleinstädtischen Siedlungen, den *vici*²⁰.

Nicht alle Korporationen und Kollegien vereinigten jedoch nur wohlhabende Mitglieder. Dennoch trugen alle nach ihrer wirtschaftlichen Möglichkeit zum Unterhalt und zum Vereinsleben bei. Dazu gehörte etwa auch eine Amphore Wein oder eben eines oder mehrere Trinkgefässe aus Ton. Einige Trinkgefässe sind dank Inschriften explizit als Stiftungen eines oder mehrerer Vereinsbrüder



Abb. 6. Die Reliefplatte (Ladenschild?) aus Forlì (I) zeigt einen walkenden Arbeiter, daneben ein verstellbares Holzgerüst mit aufgespanntem Tuch. Links oben ein Geflecht, wie es zum Schwefeln der Stoffe verwendet wurde.

zu erkennen²¹, z.B. eine recht grosse Trinkschale des 3. Jahrhunderts aus Pfaffenhofen (*Pons Aeni*) am Inn (Abb. 7), deren Inschrift mit guten Gründen zu *gaudium verum amicorum et contubernalium* ergänzt wird und damit unmittelbar Vereinsbrüder anspricht. Die Trinkschale entstammt der wohlbekannten Sigillataproduktion von Pfaffenhofen selbst und kam in Schuttschichten am Siedlungsrand zum Vorschein²². Die vor dem Brand eingritzte Inschrift bezeugt eine Sonderanfertigung, wenn gleich wir nicht erfahren, welchem Verein die *amici et contubernales* angehörten. Immer wieder treffen wir übrigens auf Sonderanfertigungen von Bechern für den Mithraskult. Als Beispiel sei der fast 30 cm hohe Sigillatabecher aus dem Mithräum von Pfaffenhofen genannt, den ein gewisser *Martinus*, Mitglied der dortigen Mithrasbrüderschaft, dem Gott für das Gastmahl der Mysten weihte²³. Besonders beliebt waren im 3. und 4. Jahrhundert das weiss und sogar farbig bemalte Trinkgeschirr aus Trier sowie ähnliche Sigillata-Produktionen aus den Argonnen, die häufig Trinksprüche tragen und auf Bestellung sogar mit besonderen Sprüchen und Glückwünschen beschriftet wurden; allerdings ist bisher kein Beispiel expliziter Bestellung für einen Verein bekannt²⁴.

Der Berner Becher ist zwar nicht beschriftet, aber als Sonderanfertigung und durch seine Bilder mit aller Wahrscheinlichkeit einer Korporation von Tuchwalkern zuzuweisen, die im vicus auf der Engehalbinsel ihr Versammlungslokal und ein lebendiges Vereinsleben führten.

Fröhliche Feste

In das Vereinsleben gibt nun ein weiteres Element Einblick: die gewaltige Grösse und das beachtliche Fassungsvermögen dieses Bechers, der, einmal gefüllt, um die 13 kg wog.

Die Grundform entspricht den damals geläufigen Trinkbechern aus Ton. Damit stellt sich die Frage, für welches – zweifellos alkoholische – Getränk er benützt wurde. Angesichts der Grösse ist Bier nicht auszuschliessen; in der Tat lesen wir auf einem fast gleich grossen, aber deutlich schlankeren Sigillatabecher des ausgehenden 3. Jahrhunderts aus Mainz *imple ospita ola de cervesa, da*²⁵ («Fülle – Wirtin – den Becher mit Bier, gib her»). Gemessen an den zahlreichen Vergesellschaftungen verwandter Becher mit enghalsigen Krügen in Grabinventaren und im Vergleich mit den überaus zahlreichen Inschriften auf Spruchbechern des 3. und 4. Jahrhunderts, die fast ausschliesslich von Wein berichten, wird man jedoch auch für den Becher aus Bern Wein als Inhalt postulieren²⁶.

Das Fassungsvermögen von 12 Litern geht allerdings weit über die Trinkfestigkeit eines Einzelnen hinaus. Aufgrund archäologischer Funde und schriftlicher Quellen sind zwei Arten des Gebrauchs zu erschliessen: In den Becher wurde Wein aus den grossen Transport- und Lagerbehältern (Fass oder Amphore) für den Gebrauch bei Tisch abgefüllt. Beim Festessen, vor allem aber beim Umtrunk danach, stand der grosse Becher auf einem Tisch²⁷. Daraus schöpfte der Mundschenk jeweils Wein in die Trinkbecher der Tafelnden, der nach dem persönlichen Geschmack des Einzelnen mit kaltem bis warmem Wasser verdünnt oder auch pur getrunken wurde²⁸. Ein Beispiel dafür bietet der einzigartige Fund eines Trinkservices des ausgehenden 3. Jahrhunderts aus importierter Trierer Keramik in einer Villa bei Szentendre (*Ulcisia Castra*) in Ungarn (Abb. 8): Hier wurden nebst einem 25 cm grossen mindestens fünf bis sechs formgleiche kleine Becher gefunden²⁹. Der grosse Becher fasste 4,4 Liter, die kleinen jeweils nur gerade 1,4 Deziliter. Rechnet man nun mit römischen Masseinheiten, so fasste der grosse Becher acht *sextarii* (zu 0,5436 l) – und damit genau den sechsten Teil einer ganzen *amphora* (zu 26,0928 l). Die kleinen Becher fassten je einen *quartarius* (zu 0,1368 l), d.h. einen Viertel eines *sextarius*. Der *sextarius* war übrigens eine häufig gebrauchte Masseinheit und auch beim

Weinkonsum eine Grundmenge. Insgesamt konnte der grosse Becher aus Szentendre 32 *quartarii* aufnehmen. Leider ist nicht klar, wie viele Becher nun tatsächlich zu diesem Trinkservice gehörten; sicher ist nur, dass es sich um Becherpaare³⁰ gehandelt haben muss. So bleibt unsicher, ob der Inhalt einer Füllung gar in vier kleine Becherpaare geschöpft wurde, was für den ersten Teil des Gastmahls je einen *sextarius* unverdünnten Weins bedeutete hätte. Das Mischen und Verdünnen war jedenfalls – wie gesagt – Geschmackssache.

Normalgrosse helvetische Trinkbecher aus Ton waren zur Zeit unseres Bechers in der Regel voluminöser als diese ohnehin besonders zierlichen Exemplare aus Ungarn – in denen wahrscheinlich ein etwas besserer Wein als in Bern angeboten wurde. Zwei dem Berner Becher formal ähnliche Stücke aus Avenches³¹ fassen 6 bis 7 *quartarii* (0,82 bzw. 0,95 l), also rund eineinhalb *sextarii*, andere sogar noch etwas mehr. Wenn wir als Hypothese einmal annehmen, dass der ja auf Bestellung gefertigte grosse Berner Becher ein vorgegebenes Fassungsvermögen aufweisen musste, nämlich Wein für eine Trinkrunde, so können wir vielleicht sogar auf die Runde der in den Jahren um 200 tafelnden Zunftbrüder der Berner Tuchwalker zurückschliessen: Die 12 Liter entsprechen ziemlich genau 22 *sextarii*. Fassten beispielsweise die zugehörigen Trinkbecher je 6 *quartarii*, d.h. 1,5 *sextarii* (0,82 l), so hätte der Inhalt des grossen Bechers bei 14 Zunftbrüdern für eine Runde (puren Wein) gereicht³².

Eine zweite Art des Gebrauchs kann sich an die erste anschliessen haben. Die Inschrift des grossen Bechers von Szentendre (Abb. 8) *cupidus non amat me* ist wie die der kleinen Becher (*ama me, vita..*, «Liebe mich, [mein] Leben!») zweideutig: Sie lässt sich auch mit «der Gierige mag mich nicht»³³ übersetzen – womit sie auf einen Trinkwettbewerb hinwies, wie er nach dem Bankett geläufig war. Auf Spruchbechern wird der Umtrunk explizit genannt, d.h. der grosse Becher machte gefüllt die Runde³⁴. Die unhandliche Grösse und Weite des Gefässes einerseits und das beachtliche Gewicht andererseits machten das Trinken entsprechend schwierig. Man musste mit kleinen Schlucken, eben nicht gierig, trinken. Dass es bei *comissationes* hoch hergehen konnte, erfahren wir aus vielen schriftlichen Quellen, und dass dabei mitunter der grosse Becher oder auch einmal ein ganzes Trinkservice in Bruch ging, zeigen vielleicht gerade die Funde aus Szentendre und aus Bern.

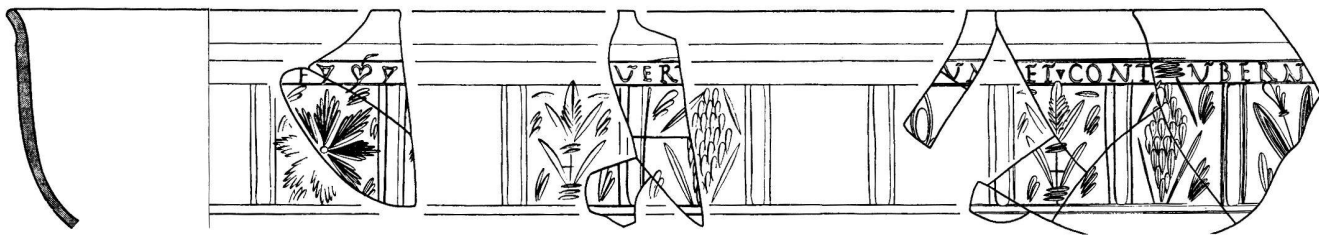


Abb. 7. Terra sigillata-Schale der Form Niederbieber 12 mit Graffito vor dem Brand aus Pfaffenhofen (D), das sich an Zunftbrüder richtet. M 1:3.

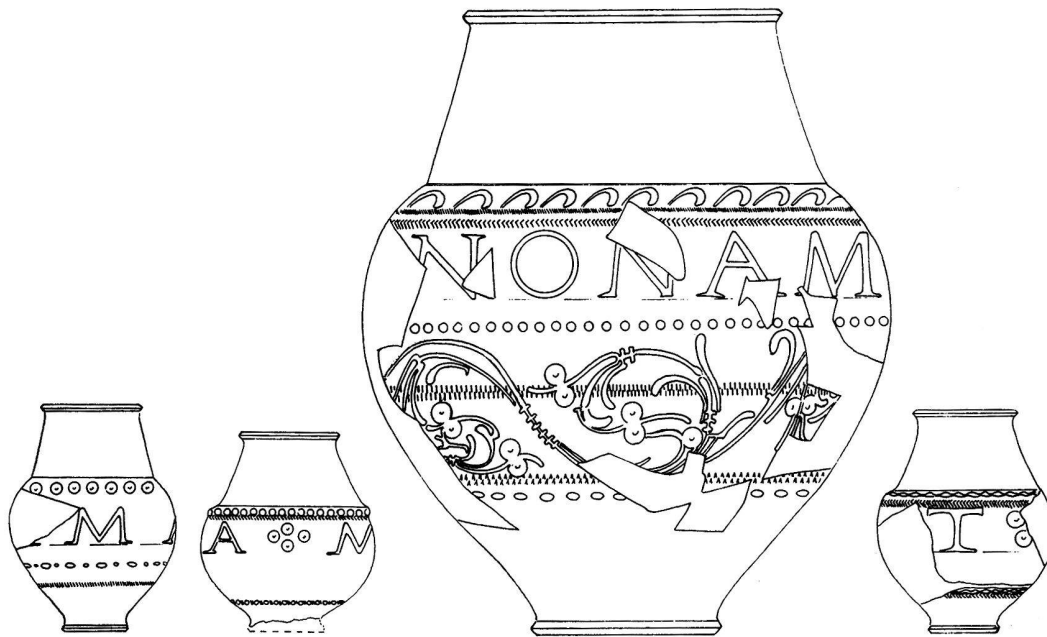


Abb. 8. Trinkservice mit sog. Spruchbechern aus Trierer Werkstätten, das in der Villa von Szentendre (H) gefunden wurde. M 1:3.

Walker und Walkerhandwerk im *vicus* Bern-Engelhalbinsel

Besiedlung und Geschichte des *vicus* Bern-Engelhalbinsel fassten zuletzt vor bald 40 Jahren H.-J. Müller-Beck und E. Ettlinger zusammen³⁵. Weder damals noch in den seither erschienenen Fundberichten war von Textilproduktion und damit auch vom Tuchwalkergewerbe in der römischen Siedlung die Rede – es fehlte die Voraussetzung: entsprechende, lesbare archäologische Spuren. Mit der «Ausgrabung» des Zunftbechers im Museumsdepot liegen nun indirekte Nachweise für einen Berufsverein der Walker und damit auch für ihr Handwerk vor. Damit haben wir uns zu fragen, ob sich unter den bisher ausgegrabenen Baustrukturen Hinweise auf Werkstätten oder gar auf ein Zunfthaus der Walker finden lassen.

Ein kurzer Blick auf gut erhaltene Werkstätten soll zunächst zeigen, welche Installationen zu erwarten

wären: Walkereien sind im römischen Westen bis anhin nur wenige und vorwiegend aus den italischen Städten Pompeji, Herculaneum und Ostia³⁶ bekannt. Die inschriftliche und bildliche Überlieferung, ebenso archäologische Belege der Textilproduktion bzw. ganz allgemein des Textilgewerbes in den Nordwestprovinzen zeigen aber klar³⁷, dass die einseitige geografische Verteilung der Walkereien auf die Erhaltung bzw. die schwierige Interpretation entsprechender Befunde in den Provinzen zurückzuführen ist.

Zu den charakteristischen Ausstattungsmerkmalen der gesicherten Walkereien italischer Städte gehören nebst meist in Gruppen oder Reihen angeordneten, knietiefen Bottichen mehrere grosse und miteinander verbundene Wasserbecken (Abb. 9)³⁸. Hinzu kommen in einigen Fällen Geräte sowie Reste von Walkererde³⁹. Da dieses

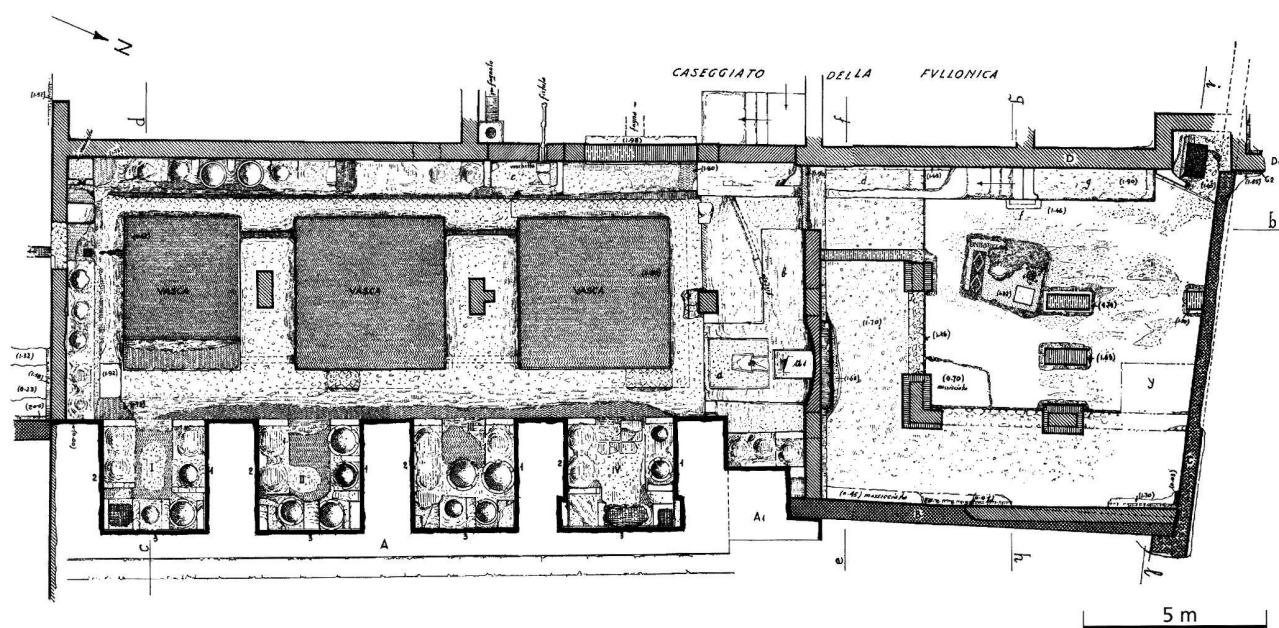


Abb. 9. Grundriss der grossen *fullonica* in Ostia (Reg. II, Ins. 9,1).

Handwerk viel sauberes Wasser benötigte, muss die Nähe zu einer Quelle, zu einem Brunnen oder der Anschluss an eine Wasserleitung den Standort jeweils mitbestimmt haben.

Wenn jedoch nicht – wie in den italischen Städten – fest gemauerte Installationen oder illustrierende Wandmalereien und Graffiti vorliegen, sind solche Werkstätten im Grabungsbefund äusserst schwierig zu erkennen⁴⁰. Es ist damit zu rechnen, dass in vielen Fällen die Becken und Bottiche aus Holz bestanden; derartige Einrichtungen hinterlassen aber nicht unbedingt Spuren, zumal gerade die Bottiche auf dem Boden standen oder nur wenig eingetieft waren. Dazu kommt, dass die primäre Nutzung von Gruben und Becken ohne ergänzende Funde und Befunde kaum jemals eindeutig bestimmbar ist⁴¹.

Wie oben dargelegt, lässt der Becher – als Zunftbecher interpretiert – auf festliche Zusammenkünfte und damit auf einen Versammlungsraum oder ein Vereinshaus, eine *schola*, schliessen. Die Identifikation solcher Gebäude oder Räume bleibt aber schwierig, gerade wenn (in)schriftliche Zeugnisse, Wandmalereien oder Mosaik mit Bezug zu bestimmten Berufen fehlen. Über Einzeluntersuchungen hinausgehende, auch archäologische Analysen von Vereinshäusern beschränkten sich bislang vorab auf das italische Mutterland; in den Nordwestprovinzen steht ihre Erforschung noch ganz am Anfang⁴². Die Möglichkeiten, Vereinshäuser über archäologische Kriterien zu erkennen, ergeben sich beispielsweise aus dem Vergleich mit gesicherten *scholae* (Standort, Raum-

grösse und -organisation), aber auch aus der Diskussion der Frage, welche archäologischen Spuren die verschiedenen – gesellschaftlichen, kultischen und geselligen – Aktivitäten und Aufgaben ihrer Mitglieder im Boden hinterlassen haben könnten⁴³. Es sind nicht einzelne Elemente, sondern allein ihre Vergesellschaftung und Kombination, die es ermöglichen, eine *schola* ausfindig zu machen und zu interpretieren.

Die heutigen Kenntnisse von Struktur und Geschichte des *vicus Brenodurum* erlauben allerdings weder ein Vereinshaus noch eine Walkerwerkstätte nachzuweisen, zumal die Gebäude nicht flächig, sondern nur mit Sondierschnitten untersucht und Reste von Holzbaustrukturen kaum erkannt wurden. Darüber hinaus fehlen stratifizierte, geschlossene Fundensembles, die Aufschlüsse zur chronologischen Entwicklung, zur Nutzung und zur Funktion einzelner Häuser geben könnten. Es sei aber doch auf zwei Befunde im 1923 untersuchten, sogenannten Töpfereigebäude (Haus F) – immerhin dem Fundort des Bechers – hingewiesen, aufgrund derer eine Interpretation des Gebäudes als Walkerei zu diskutieren wäre (Abb. 2): Ein Element bildet der Sodbrunnen⁴⁴, d. h. die damit gegebene Nähe von Wasser, das zweite – noch auffälliger – der unterteilte «Tuffsteinboden» mit dem darin integrierten «Tonplättliboden»⁴⁵. Diese Einrichtungen sind kaum als «Hausböden», sondern vielmehr als ausgelegte Böden von (Wasser)Becken zu interpretieren⁴⁶. Jedenfalls passen diese Einrichtungen nicht zu einer Töpferei, sondern müssen einem anderen, offensichtlich mit viel Wasser arbeitenden Gewerbe gedient haben –

vielleicht einer Tuchwalkerei? Ob sich in oder bei diesem zweifellos handwerklich genutzten Haus auch ein Versammlungslokal befand, bleibt vorerst offen.

Bis neuere Ausgrabungen weitere Anhaltspunkte und Aufschlüsse liefern, bleibt der Becher ein isoliertes und einziges, zugleich aber auch einzigartiges Zeugnis für das Tuchwalkergewerbe – zum Handwerk und zu den Handwerkern – in der kleinstädtischen Ansiedlung *Brenodurum*.

Stefanie Martin-Kilcher
Christa Ebnöther
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Archäologie der Römischen Provinzen
Bernastrasse 15A
3005 Bern

Anmerkungen

Abbildungsnachweise: Abb. 1: ARP, Fotos J. Zbinden, Bern, Montage Susanna Kaufmann, Institut für UFG/ARP Bern. – Abb. 2: Nach Müller-Beck/Ettlinger 1962/63, Abb. 17. – Abb. 3–5: Römer-Martijnse 1990, Taf. 22a.23.24. – Abb. 6: A. Barbet, *Les cités enfouies du Vésuve*, 46. Paris 1999. – Abb. 7: Christlein/Kellner 1969, Abb. 32. – Abb. 8: Nach Topal 1990, Abb. 2. – Abb. 9: Pietrogrande 1976, Fig. 4.

- Bernisches Historisches Museum Bern, Inv.Nr. 28083; die Restaurierung führte H. Breitenbach 1999 aus. Felix Müller sei für sein nachbarschaftliches Entgegenkommen bestens gedankt. – Die Bilder wurden übrigens bereits bei der ersten Erwähnung des Bechers (Tschumi 1937, 94) richtig als «Walkerszenen» gedeutet. Vgl. auch Ettlinger/Roth-Rubi 1979, 83 Taf. 33, 2.3.
- N. Spichtig, Basel, sei für seine Berechnungen der verschiedenen im Folgenden genannten Inhalte bestens gedankt.
- Avenches: Kaenel 1974; Bern: Ettlinger/Roth-Rubi 1979. – Zum Zusammenhang mit anderen zeitgenössischen Produktionen der sog. Glanztonkeramik in den Nordwestprovinzen: Schucany et al. 1999, 44–50; Symonds 1992; Bruet et al. 1999.
- Studen-Petinesca: Müller 1994; Zwahlen 1999; Schucany 1999.
- Dazu Schucany et al. (Hrsg.) 1999, C.6 Avenches 5: Taf. 46.
- Zuletzt zur Keramikproduktion auf der Engehalbinsel: Zwahlen 1999.
- Bezeichnung nach Müller-Beck 1963/64. Da es sich um zwei Häuser bzw. Parzellen handelt, werden sie hier mit Haus F1 und Haus F2 benannt.
- Tschumi 1923, 72–84.
- Aus der 1923 erstellten Photodokumentation und aus dem Profil (Tschumi 1923, 73) ist zu ersehen, dass die auf dem Plan eingezeichneten Strukturen nicht flächig, sondern in Schnitten freigelegt wurden. Sondierung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie der Römischen Provinzen der Universität Bern im Areal des Vicus im Reichenbachwald (im Juli 2000) ergaben, dass in flavischer Zeit Steinbauten die älteren Holzbauten ersetzen. In der Zeit zwischen dem ausgehenden 1. Jahrhundert und dem Ende der Siedlung ist mit mehreren Um- und Neubauten zu rechnen.
- Im Inventarbuch des BHM 1923 findet sich unter der Rubrik «Zisterne» der Eintrag: «Rest einer grossen Amphora mit Barbotineverzierung, Gladiatorendarstellung». «Gladiatorendarstellung» wurde erst zu einem späteren Zeitpunkt durch «Walkerdarstellung» ersetzt.
- Zu den gesicherten Funden: Tschumi 1923, 77f.; Übersicht über einen Teil der Keramik bei Ettlinger/Roth-Rubi 1979, 73–84. – Wir verzichten hier auf die Diskussion aller einzelnen Elemente.
- Tschumi 1923, 83: Es wird nur das Fragment eines kleinen Bechers mit der Darstellung eines Gladiators abgebildet.
- Tschumi 1937, 94. Zum Eintrag im Inventarbuch s. Anm. 10.
- Zum Gewerbe (der *ars fullonica*): Blümner 1912, 170–190; Forbes 1987³, 82–90; Wild 1970, 82–86; Römer-Martijnse 1990, 235–266. – Im Nordwesten des Römischen Reiches sind Tuchwalker (*fullones*) und entsprechende Korporationen durch Inschriften u.a. in Köln und in Alzey nachzuweisen (CIL XIII 8345 und 6264); s. auch Römer-Martijnse 1990. – Die sekundäre Tätigkeit der Kleiderreinigung kann hier ausgeklammert werden.
- In und neben einer holzausgekleideten Grube mit Deuchelzu- und -ableitung im vicus *Vitudurum* (Winterthur ZH-Oberwinterthur, Unteres Bühl, Haus 12) fanden sich nebst zahlreichen Dornen von Schwarzdorn auch zwei damit bestückte Bürstenfragmente. Eine Nutzung dieser Grube in Zusammenhang mit Tuchver- und -bearbeitung ist anzunehmen; s. zum Befund Pauli-Gabi et al. in Vorber.; zu den Bürsten: Fellmann 1991, 23–25.
- Die Tunika wurde mit Halsausschnitt und Ärmeln gewoben und dann seitlich an den Webkanten zusammengenäht; in der antiken Kleidung vermied man Nähte zerschnittener Stoffe.
- Bemerkenswert sind die halblangen Haare des Gehilfen, die nicht der damals bei der gehobenen provinzialrömischen Männerwelt üblichen Frisur entspricht.
- Im Sprachgebrauch der Nordwestprovinzen wurde hauptsächlich das Wort *corpus*, Korporation, verwendet.
- Ausbüttel 1982; Bollmann 1998.
- Zu Italien: Bollmann 1998; zu Befunden im Nordwesten des Reiches s. Anm. 42.
- Wobei wir hier nur Sonderanfertigungen betrachten. – Für einfachere Spenden kaufte man einen Becher, den man mit Graffito nach dem Brand selbst beschriftete oder durch Schriftgewandte beschrifteten liess.
- Christlein/Kellner 1969, 86f.
- Garbsch 1985, Abb. 8.9.
- Trier: Pirling 1993; Künzl 1997; Argonnen: Beispiele bei Binsfeld 1997.
- Künzl 1991.
- Liste der Inschriften bei Künzl 1997.
- Es ist nicht anzunehmen, dass die Bevölkerung des vicus Bern nach mediterraner Sitte auf *triclinia* (Speisesofas) liegend tafelte, sondern vielmehr an Tischen sitzend.
- Grosse Behälter im römischen Weinservice sind nicht *eo ipso* Weinmischgefässe, wie Dunbabin 1993 gezeigt hat. – Dazu passen übrigens in den Nordwestprovinzen die zahlreichen Aufschriften auf Spruchbechern, die nach individuellem Wunsch bald unverdünnten Wein (*merum*), bald kaltes oder warmes Wasser usw. verlangen.
- Topal 1990; zu den Inschriften Thüry 1998.
- Zur Zusammensetzung des Trinkgeschirrs Martin-Kilcher 1984. – Die von Künzl 1997, 123ff. untersuchten Höhen der Becher geben nicht das wesentliche Mass wider; entscheidend war die Kapazität.
- Berechnet wurde die Kapazität der Becher in Kaenel 1974, Taf. 28, 11.12 und sowie der etwas voluminösere ebd. Taf. 27.3.
- Korporationen mit 15 Mitgliedern galten in Italien als kleine Berufsvereine: Gutsfeld 1998, 18.
- Thüry 1998. – Zur Frage verdünnter oder unverdünnter Wein s. Anm. 28.
- Thesaurus linguae latinae (Thll) s.v. *comissatio*; s. auch die Bemerkungen bei Binsfeld 1997, 24 und Nr. 35. – Wir kennen in den Nordwestprovinzen gerade für das 2. bis frühere 4. Jahrhundert eine

- ganze Reihe übergrosser Becher; man sollte deren Fundzusammenhang prüfen. Etliche Exemplare bei Symonds 1992, z.B. Nr. 46, 49, 84, 309, 366, 484, 501, 568, 632, 651, 807.
- 35 Müller-Beck/Ettlinger 1962/63.
- 36 Zusammenstellung bei Römer-Martijnse 1990, 245ff. mit weiterer Literatur.
- 37 z.B. Ferdière 1984; Schwinden 1989; Pelletier 1996; Wild 1999.
- 38 Alle Anlagen wurden bereits im 19. Jahrhundert ausgegraben; zweifellos wurden nicht alle Informationen erfasst.
- 39 Im Unterschied zu den Färbern benötigen die Walker ausser beim Filzen von Wolle kein warmes Wasser; Öfen bzw. Herdstellen sind daher kein zwingendes Ausstattungsmerkmal.
- 40 Vor allem die grossen, miteinander verbundenen Wasserbecken gaben den Anlass, Walkereiwerkstätten in Vienne zu vermuten: Leblanc 1996.
- 41 Als mögliche *fullonicae* werden z.B. die Befunde in Winterthur ZH-Oberwinterthur, Unteres Bühl, Häuser 12 und 14 (Pauli-Gabi et al. in Vorber.) interpretiert.
- 42 Im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projektes untersucht Ch. Ebnöther als *scholae* zu interpretierende Gebäude und Räume in den Nordwestprovinzen.
- 43 Zu den Aktivitäten s. oben.
- 44 Laut Tschumi 1923, 78 war dieser Brunnen nie in Funktion; ohne Wasser wären jedoch die Eichenbohlen auf der Brunnensohle nicht erhalten geblieben. Deshalb gehen wir von einer ursprünglichen Nutzung als wasserführenden Brunnen aus.
- 45 Es muss weder ein funktionaler noch ein chronologischer Zusammenhang mit dem unmittelbar westlich davon gefundenen Töpferofen bestehen (s. dazu oben).
- 46 Vgl. den Befund im Vicus Schwarzenacker: Kolling 1972, 254.

Bibliographie

- Ausbüttel, F.M. (1982) Untersuchungen zu den Vereinen im Westen des Römischen Reiches. Frankfurter Althistorische Studien 11. Kallmünz.
- Binsfeld, W. (1997) Gefässnamen auf Keramik im Nordwesten des Römischen Reiches. Trierer Zeitschr. 60, 19–31.
- Blümner, H. (1912) Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Leipzig/Berlin.
- Bollmann, B. (1998) Römische Vereinshäuser. Untersuchungen zu den Scholae der römischen Berufs-, Kult- und Augustalen-Kollegien in Italien. Mainz.
- Brulet, R./Symonds, R.P./Vilvorder, F. (Hrsg.; 1999) Céramiques engobées et métallescentes gallo-romaines. Actes du colloque organisé à Louvain-la-Neuve le 18 mars 1995. Rei Cretariae Romanae Fautorum Acta, Suppl. 8. Oxford.
- Christlein R./Kellner H.J. (1969) Die Ausgrabungen 1967 in Pons Aeni. Bayer. Vorgeschichtsbl. 34, 76–161.
- Dunbabin, K.M.D. (1993) Wine and water at the Roman convivium. Journal Roman Arch. 6, 116–141.
- Ettlinger, E./Roth-Rubi, K. (1979) Helvetische Reliefsigillaten und die Rolle der Werkstatt Bern-Enge. Acta Bernensia 8. Bern.
- Fellmann, R. (1991) Hölzerne Kleinfunde aus dem Vicus Vitodurum-Oberwinterthur. Vitodurum 5. Die Funde aus Holz, Leder, Bein, Gewebe. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 10, 17–40. Zürich.
- Ferdière, A. (1984) Le travail du textile en région Centre de l'Age du Fer au Haut Moyen Age. Rev. Arch. Centre 23, 209–275.
- Forbes, R.J. (1987²) Studies in Ancient Technology IV. Leiden/New York.
- Garbsch, J. (1985) Das Mithräum von Pons Aeni. Bayer. Vorgeschichtsbl. 50, 355–462.
- Gutsfeld, A. (1998) Das Vereinigungswesen und die Städte in der römischen Kaiserzeit. In: H. Kaelble/J. Schriewer, Gesellschaften im Vergleich. Komparatistische Bibliothek 9, 13–33. Frankfurt.
- Kaenel, G. (1974) Avenicum I. Céramique gallo-romaines décorées. Production locale des 2^e et 3^e siècles. CAR 1. Avenches.
- Kolling, A. (1972) Schwarzenacker an der Blies. Bonner Jb. 172, 238–257.
- Künzl, S. (1991) Ein Biergefäss aus Mainz. Mainzer Zeitschr. 86, 171–185.
- Künzl, S. (1997) Die Trierer Spruchbecherkeramik. Beih. Trierer Zeitschr. 21. Trier.
- Leblanc, O. (1996) Les bassins de foulons sur le site de Saint-Romain-en-Gal (Rhône). In: Aspects de l'artisanat du textile dans le monde méditerranéen. Coll. Inst. Arch. Hist. Antiqu., Univ. Lumière Lyon 2, 137–138. Lyon.
- Martin-Kilcher, S. (1984) Römische Tafelsilber: Form und Funktionsfragen. In: H.A. Cahn/A. Kaufmann-Heinimann (Red.) Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Basler Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. 9, 393–404. Basel/Derendingen.
- Müller, F. (1994) Studen-Ried, Petinesca 1966. Töpfereiabfall mit Glanztonbechern. AKBE 4, 443–482.
- Müller-Beck, H.-J. (1963/64) Die Erforschung der Engehalbinsel in Bern bis zum Jahre 1965. JbBHM 43/44, 375–400.
- Müller-Beck, H.-J./Ettlinger, E. (1962/63) Die Besiedlung der Engehalbinsel in Bern aufgrund des Kenntnisstandes vom Februar 1962. Ber. RGK 43/44, 107–153.
- Pauli-Gabi, T./Ebnöther, Ch./Albertin, P. (in Vorber.) Die Baubefunde im Westquartier von Oberwinterthur-Vitodurum (Unteres Bühl). Ein Beitrag zum kleinstädtischen Bauen und Leben im Römischen Nordwesten. Vitodurum 6. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich.
- Pelletier, A. (1996) Les métiers du textile en Gaule d'après les inscriptions. In: Aspects de l'artisanat du textile dans le monde méditerranéen. Coll. Inst. Arch. Hist. Antiqu., Univ. Lumière Lyon 2, 133–136. Lyon.
- Pietrogrande, A.L. (1976) Scavi di Ostia VIII. Le fullonice. Rom.
- Pirling, R. (1993) Ein Trierer Spruchbecher mit ungewöhnlicher Inschrift aus Krefeld-Gellep. Germania 71, 387–404.
- Römer-Martijnse, E. (1990) Römerzeitliche Bleietiketten aus Kalsdorf, Steiermark. Wien.
- Schucany, C. (1999) La céramique à «revêtement argileux» sur le plateau Suisse. In: Brulet et al. 1999, 333–362.
- Schucany, C./Martin-Kilcher, S./Berger, L./Paunier, D. (Hrsg.; 1999) Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31. Basel.
- Schwinden, L. (1989) Gallo-römisches Textilgewerbe nach Denkmälern aus Trier und dem Trevererland. Trierer Zeitschr. 52, 279–318.
- Symonds, R.P. (1992) Rhenish Wares. Fine Dark Coloured Pottery from Gaul and Germany. Oxford University Committee for Archaeology 23. Oxford.
- Thüry, G. (1998) Wasser im Wein. Zur Deutung einer Spruchbecherinschrift aus Szentendre (Ungarn). In: Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.) Mille Fiori. Festschr. L. Berger. Forschungen in Augst 25, 207–210. Augst.
- Topal, J. (1990) Der Import der sogenannten Moselweink Keramik in Pannonien. RCRF Acta 27/28, 177–184. Augst.
- Tschumi, O. (1923) Die Ausgrabungen auf der Engehalbinsel 1923. JbBHM 3, 72–84.
- Tschumi, O. (1937) Die keltisch-römischen Ausgrabungen auf der Engehalbinsel bei Bern. 1937. JbBHM 17, 87–97.
- Wild, J.P. (1970) Textile Manufacture in the Northern Roman Provinces. Cambridge.
- Wild, J.P. (1999) Textile manufacture – a rural craft? In: M. Polfer (éd.), Artisanat et productions artisanales en milieu rural dans les provinces du nord-ouest de l'Empire romain. Monographies Instrumentum 9, 29–37. Montagnac.
- Zwahlen, R. (1999) La production de céramique dans trois vici voisins du plateau suisse. In: SFECAG, Actes du Congrès de Fribourg 1999, 90–95. Marseille.